



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Vom preussischen Landtage.

Erste Woche.

Etwa eine Woche vor dem Beginn der ständischen Versammlungen traf allmählig die Mehrzahl der Deputirten ein. Die liberale Opposition, die sich vorher, wie es ihre Pflicht war, mit ihren Committenten berathen hatte, suchte sich nun über einen Feldzugsplan zu verständigen. Zwei verschiedene Ansichten über den Weg, den man einzuschlagen habe, machten sich geltend.

Die eine Partei, deren Kern im ostpreussischen Adel bestand, kam der Ansicht Simon's nahe: Wir sind, nach der bestimmt ausgesprochenen Erklärung des Königs, nach allen einzelnen Bestimmungen des Patents, weder der Form noch dem Wesen nach die Reichsstände, welche dem Volk versprochen sind; wir können also auch von ihren Functionen Nichts ausüben, ohne Hochverrath am Volke zu begehen; wir sind Stände, wenn wir die den Ständen zukommenden Rechte haben; wo nicht, nicht.

Diese Partei war entschlossen eine Adresse zu entwerfen, in welcher der König gebeten werden sollte, den Reichsständen diejenigen Befugnisse in die Hände zu geben, die ihnen nach den Gesetzen zukämen; bevor diese Petition gesetzlich bewilligt wäre, wollte sie sich überhaupt auf Nichts einlassen, zu keiner Wahl, zu keiner Berathung schreiten. Die hervorragendsten Männer dieser Gesinnung sind aus Ostpreußen. Der Landtagsmarschall v. Brünneck selbst, v. Muerwald, v. Bardeleben, Graf v. Dohna-Wesselschöfen, Siegfried, Heinrich aus Königberg, der später hinzukam. Ich nenne diese Namen, weil sie in ihrer Provinz die bekanntesten sind, und vom besten Klange.

Es lag in diesem Plane etwas bedenkliches. Wer sind jene Männer! Nicht etwa leichtfertige, ungesüme Jünglinge, sondern begüterte, erfahrene Männer, voll von der aufrichtigsten Hingebung an das königliche Haus. Es müßte dies für sie ein schwerer Schritt sein, gegen den sich das Gemüth empörte. Wenn das Gewissen dem Gemüth widerspricht, so tritt ein sentimentalischer Zustand ein, bei dem ein

Hauch, ein unvorhergesehener Zufall, bestimmend und ändernd einwirken kann. Man übertäubt sich gewissermaßen mit dem Heroischen des Schrittes; aber diese Ubertäubung hält nicht Stand; man geht nicht mit dem rechten, frischen Muth ins Feuer; man bringt in die Schlacht das Vorgefühl und die Resignation der Niederlage mit. Ein Gemüth, das in einer sittlichen Collision liegt, kann nicht frei handeln.

Die andere Ansicht wurde von den Rheinländern vertreten, namentlich den berühmtesten Vorkämpfern derselben, Camphausen und Hansmann. Es sind in dieser Provinz die Städte, der Reichthum, die Industrie, die den Vortritt nehmen. Der Bürgerstand ist seinem Wesen nach praktisch; zu theoretisch-resignirten Eingebungen ist der Adel geneigter. Wenn nämlich in dem Patent ein doppeltes Moment enthalten ist: die Einberufung selbst und die Anweisung der Grenzen innerhalb deren sich die Stände zu bewegen haben; wenn die letztern so enge sind, daß alle Bedeutung der Stände durch sie aufgehoben würde, wenn sich also zunächst der theoretische Entschluß darzubieten scheint: lieber Nichts sein als etwas Halbes! so liegt dem praktischen Sinne ein zweiter näher. Wir sind nun als Stände hier; es ist die Frage, ob jene Grenzen nicht eine bloß theoretische Bedeutung haben. Es ist uns verboten, sie zu überschreiten; wie weit aber dies Verbot hinreichen wird, müssen wir erst versuchen. Wir wollen unsre Rechte in einer Adresse verwahren; wir wollen keine Handlung vornehmen, durch die wir uns präjudiziren, z. B. nicht die Finanz-Deputation, nicht den Ausschuß wählen u. s. w., bis diese Rechte gesetzlich anerkannt sind; im Uebrigen uns aber nicht abhalten lassen, die wohlthätige Wirksamkeit, welche der vereinigte Landtag in seiner Hand hat, auszuüben.

Auch in diesem Vorschlag lag etwas Bedenkliches. Die Idee der Preußen war einfacher; sie durften nur einmal die Majorität für ihren Vorschlag gewinnen, dann war jeder weitere Kampf unnöthig; so aber müßte der Kampf bei jedem neuen Geschäft erneut werden; bei jedem müßte eine schwankende, unbestimmte Majorität entscheiden, ob es den Befugnissen der Provinzialstände, ob es dem des vereinigten Landtags nach dem Patent vom 3. Februar zukäme. Man konnte keinen Augenblick seines Bodens gewiß sein.

Aber diese Idee klang versöhnlicher. Theils dieser Gedanke, theils der Einfluß jener beiden ausgezeichneten Redner bestimmte die preussischen Stände, nachzugeben. Auch die später hinzukommenden Deputirten aus den andern Provinzen, namentlich Graf Schwerin, schlossen sich dieser Ansicht an. Man entwarf eine Adresse, — Camphausen war der Haupturheber — zugleich ehrfurchtsvoll, gemessen und bestimmt. Man glaubte der Majorität gewiß zu sein; man trug sich mit der Hoffnung, auch den König, wenigstens in den wesentlichsten Punkten, unzustimmen. Man hielt diese Hoffnung künstlich fest, obgleich einzelne Aeusserungen hoher Personen hinlänglich zu erkennen gaben, daß an keine Concession zu denken sei.

So nahte der 11. April. Indessen war das Gouvernement nicht müßig gewesen. Um jeden Anlaß zur Unzufriedenheit abzuschneiden, so weit das strenge Aufrecht halten der absoluten Monarchie dies zuließ, wurden unmittelbar vor Einsetzung der Stände in den Zeitungen eine Reihe neuer Gesetze publizirt, die alle

in liberalem Sinne abgefaßt waren. So vor allen Dingen das Patent vom 30. März, die Bildung neuer Religionsgesellschaften betreffend, publizirt am 9. April. Die praktisch wichtigste Bestimmung desselben war folgender Zusatzartikel von Seiten des Königs: „Wenn Ich denjenigen, welche ihre Kirche verlassen und zu einer besondern Religionsgesellschaft sich vereinigen oder einer solchen sich anschließen, nur insoweit, als ihre Vereinigung vom Staate genehmigt ist, den fortdauernden Genuß ihrer bürgerlichen Rechte und Ehren ausdrücklich zugesichert habe, so darf dieser Bestimmung, wie Ich dem Staatsministerium zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse hierdurch eröffne, nicht die Auslegung gegeben werden, als ob der Beitritt zu einer vom Staate noch nicht genehmigten Religionsgesellschaft ohne Weiteres den Verlust jener Rechte und Ehren zur Folge habe. Eine solche Auslegung würde ganz Meiner Absicht entgegen sein. Insbesondere mache Ich darauf aufmerksam, daß kein Militär- oder Civilbeamter bloß deshalb, weil er sich von seiner Kirche getrennt und einer bisher noch nicht genehmigten Religionsgesellschaft angeschlossen hat, in den mit seinem Amte verbundenen Rechten, sofern nicht das Amt selbst, wie z. B. bei den Schullehrern u. s. w., durch eine bestimmte Confession bedingt ist, eine Schmälerung erleiden darf.“

Ferner: „Der Austritt aus der Kirche kann nur durch eine vor dem Richter des Orts persönlich zum Protokoll abzugebende Erklärung erfolgen. Diese Erklärung hat nur dann rechtliche Wirkung, wenn die Absicht, aus der Kirche auszutreten, mindestens vier Wochen vorher dem Richter des Orts in gleicher Weise erklärt worden ist.“

Wäre dies Patent einen Monat früher erschienen, so hätten manche gehässige Conflict, namentlich in Königsberg, vermieden werden können, und es würde ein allgemeiner Jubel sich erhoben haben. Jetzt war man von dem freien Gedanken der Verfassung so erfüllt, daß jenes Gesetz — ich will nicht sagen ohne Theilnahme, aber doch ohne die rechte Wärme hingenommen wurde.

An demselben Tage erschien eine Verordnung, in welcher denjenigen Personen, die aus der Kirche auschieden, die Civil-Ehe anheimggegeben würde. Ein höchst bedeutungsvoller Act, weil bei der Leichtigkeit, die Kirche zu verlassen, über kurz oder lang die Nothwendigkeit sich ergiebt, die Civil-Ehe allgemein einzuführen. Den folgenden Tag wurde die Oeffentlichkeit der Criminal- und Civil-Gerichtssitzungen festgestellt, mit Ausschluß von Frauen und unanständig Bekleideten; eine Einrichtung, die bei der in Kurzem bevorstehenden Erweiterung des bei den Berliner Gerichten eingeführten Verfahrens über die ganze Monarchie eine noch viel größere Bedeutung gewinnt.

Durch eine gleich darauf publizirte Verordnung wurde das Verfahren bei Kompetenzconflicten zwischen den Gerichten und Verwaltungsbehörden auf eine zweckmäßige Weise regulirt.

Wer sollte aber an dergleichen noch lebhaften Antheil nehmen, in einem Augenblick, wo die Eröffnung der Stände bevorstand, wo die Thronrede den Hoffnungen und Wünschen eines großen Theils des Volks entweder neuen Boden gewähren, oder alle und jede Aussicht abschneiden mußte.

Das letzte ist geschehen!

Ich werde mich hüten, die Ehrfurcht gegen die Majestät dadurch zu ver-

lesen, daß ich an die Rede des Königs den Maßstab der Kritik lege. Ich werde nur referiren.

Das Wesentliche ist, daß jede bedeutendere Veränderung der gesetzlichen Bestimmungen vom 3. Februar auf das Entschiedenste im Voraus abgeschlagen ist; ja, daß das Aussprechen von Wünschen, die früher gesetzlich erlaubt waren, jetzt bei der Vollendung des Verfassungsentwurfs als ein Verbrechen bezeichnet ist.

Hören wir die eignen Worte des Monarchen, die geeignet sind, uns jeden Zweifel darüber zu benehmen.

„— Ehren wir das Andenken des hochseligen Königs auch in dem Stück, daß wir sein endlich und eben vollendetes Werk nicht gleich durch Neulingshast in Frage stellen. Ich versage im Voraus jede Mitwirkung dazu. Lassen wir die Zeit und vor Allem die Erfahrung walten, und vertrauen wir das Werk, wie sich's gebührt, den fördernden bildenden Händen der göttlichen Vorsehung.“ —

„Ich habe Mir die Befugniß vorbehalten, auch ohne die gesetzlichen Veranlassungen, diese große Versammlung dann zusammen zu berufen, wenn Ich es für gut und nützlich halte, und Ich werde es gern und öfter thun, wenn dieser Landtag Mir den Beweis gibt, daß Ich es thun könne, ohne höhere Regentenpflichten zu verletzen.“ —

„Mein treues Volk hat die Gesetze vom 3. Febr. mit warmer Dankbarkeit empfangen, und wehe dem, der ihm seinen Dank verkümmern und ihn gar in Undank verkehren wollte.“ —

„Ich weiß gewiß, daß Manche dies Kleinod verkennen, daß es Vielen nicht genügt. Ein Theil der Presse z. B. findet von Mir und Meiner Regierung geradezu Revolution in Kirche und Staat, und von Ihnen, Meine Herren, Acte zudringlicher Undankbarkeit, der Ungesetzlichkeit, ja des Ungehorsams. Es sehen auch Viele, und unter ihnen sehr redliche Männer, Unser Heil in der Verwandlung des natürlichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, durch Urkunden verbrieft, durch Eide besiegelt.“ —

„Es drängt Mich zu der feierlichen Erklärung: daß es keiner Macht der Erde je gelingen soll, Mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch seine innere Wahrheit so mächtig machende Verhältniß zwischen Fürst und Volk in ein conventionelles, constitutionelles zu verwandeln, und daß Ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unserm Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte heilige Treue zu ersetzen.“ —

„Von Einer Schwäche weiß Ich Mich gänzlich frei. Ich strebe nicht nach eitler Volksgunst.“ —

„Ich wende den getrübtten Blick von den Verirrungen Weniger (der Presse, der religiösen Neuerer) auf das Ganze Meines Volks. Mein Volk ist noch das alte.“

„Von allen Unwürdigkeiten, denen Ich und Mein Regiment seit zwei Jahren ausgesetzt gewesen, appellir' Ich an Mein Volk! Von allen schönsten Erfahrungen, die Mir vielleicht noch vorbehalten sind, appellir' Ich im vor-

aus an Mein Volk! — Mein Volk will nicht das Mitregieren von Repräsentanten, die Schwächung der Hoheit, die Theilung der Souverainität, das Brechen der Vollgewalt seiner Könige, die ihm seine Geschichte, seine Freiheit, seinen Wohlstand begründet und seine theuersten Errungenschaften allein schützen können und — sie schützen werden.“ —

„Ich lese aber die Gesinnungen des Volks nicht in den grünen Pforten und im Jubelruf des Festes, noch weniger im Lobe und Tadel der Presse, oder gar in den bedenkliden, zuweilen verbrecherischen Forderungen gewisser Adressen, wie sie wohl an Thron und Stände oder sonst wohin gelangen; ich habe sie aber mit Meinen Augen in dem rührenden Dank der Menschen gelesen für kaum verheißene, kaum begonnene Wohlthaten, hier, wo breite Landstriche unter Wasser standen, dort, wo die Menschen kaum vor Hunger gemasen: in ihrer schönen Freude, in ihren nassen Augen hab' ich sie gelesen vor drei Jahren bei der Königin und Meiner wunderbaren Lebensrettung!“

„— — In Meiner Monarchie steht Keiner der drei Stände über dem andern oder unter dem andern. Sie stehen alle in gleich wichtigen Rechten und in gleich geltenden Ehren neben einander, ein jeder aber in seinen Schranken, ein jeder in seiner Ordnung — das ist mögliche und vernünftige Gleichheit, das ist Freiheit!“ —

„Noch ein Wort über die Lebensfrage zwischen Thron und Ständen. Der hochselige König hat das ständische Wesen nach reiferer Ueberlegung im geschichtlich-deutschen Sinn in's Leben gerufen und Ich habe an seinem Werke allein in diesem Sinne fortgebaut. Durchbringen Sie sich, Ich beschwöre Sie, mit dem Geist dieser uralten Einsetzungen. Sie, Meine Herren, sind deutsche Stände im althergebrachten Wortsinne, d. h. vor Allem und wesentlich Vertreter und Wahrer der eigenen Rechte, der Rechte der Stände, deren Vertrauen den bei weitem größten Theil dieser Versammlung entsendet. Nachdem aber haben Sie die Rechte zu üben, welche Ihnen die Krone zuerkannt hat. Sie haben ferner der Krone den Rath gewissenhaft zu ertheilen, den dieselbe von Ihnen fordert. Endlich steht es Ihnen frei, Bitten und Beschwerden, Ihrem Wirkungskreise, Ihrem Gesichtskreise entnommen, aber nach reiflicher Prüfung, an den Thron zu bringen.“

„Das aber ist Ihr Beruf nicht: Meinungen zu repräsentiren, Zeit- und Schulmeinungen zur Geltung bringen zu sollen. Das ist vollkommen un- deutsch und obenein vollkommen unpraktisch für das Wohl des Ganzen, denn es führt nothwendig zu unlöslichen Verwickelungen mit der Krone, welche nach dem Gesetze Gottes und des Landes und nach eigener freier Bestimmung herrschen soll, aber nicht nach dem Willen von Majoritäten regieren **kann und darf**, wenn Preußen nicht bald ein leerer Klang in Europa werden soll! Meine Stellung und Ihren Beruf klar erkennend und fest entschlossen, **unter allen Umständen** dieser Erkenntniß treu zu handeln, bin Ich in Ihre Mitte getreten, und habe mit königlichem Freimuth zu Ihnen geredet. Mit derselben Offenheit und als höchsten Beweis Meines innigen Vertrauens gebe ich Ihnen hier nun mein königliches Wort, daß ich Sie **nicht** hieher gerufen haben würde, wenn Ich den geringsten Zweifel

hegte, daß Sie Ihren Beruf anders deuten wollten und ein Gelüft hätten nach der Rolle sogenannter Volksrepräsentanten. Ich würde es darum nicht gethan haben, weil alsdann nach Meiner tiefinnersten Ueberzeugung Thron und Staat gefährdet werden, und weil Ich es als Meine erste Pflicht erkenne, unter allen Verhältnissen und Schickungen Thron und Staat Meiner Regierung zu bewahren wie sie sind." —

"Bedenken Sie auch, daß die Zeit der Ungewißheit über die Gestaltung des ständischen Wesens vorüber ist. Manches, was die Nachsicht bisher mit dieser Ungewißheit entschuldigen konnte, hat hinfort kein Entschuldigung mehr. Der 3. Februar dieses Jahres hat, wie der dritte Februar 1813, den echten Söhnen des Vaterlandes die Bahn geöffnet, die sie zu wandeln haben." — —

Wenn wir den Geist, der in dieser Rede athmet, im Großen und Ganzen auffassen, so ist es, wie der König es ganz richtig bezeichnet, eine großartige Offenherzigkeit, durch welche die Frage in das allein richtige Verhältniß gestellt wird. Nur eine sinnlose Verblendung oder eine feige, kriechende Heuchelei können noch den Wahn hegen, im Einverständniß mit der Krone an der Entwicklung des constitutionellen Wesens, d. h. derjenigen politischen Einrichtungen zu arbeiten, nach welchen die Stände und das Volk absolute Rechte, der Krone gegenüber, in Anspruch nehmen dürfen.

Die Sache steht jetzt entschieden anders, als vor drei Tagen. Es sind im Wesentlichen die Ansichten der historischen Doctrin, die uns nicht nur als der unbedingte Entschluß des Königs, sondern als der Maßstab der Gefeglichkeit und des Rechts dargestellt werden. Was bleibt nun den Ständen übrig?

Es bleibt nach meiner Meinung, wenn sie nicht alle sittliche Würde der Nation untergraben, alle Achtung, die das deutsche Volk in Anspruch nehmen kann, mit Füßen treten wollen, nur zweierlei übrig. Entweder entsagen sie unbedingte und aufrichtig allen Hoffnungen und Illusionen über eine constitutionelle Entwicklung des Staats; sie gehen ohne Rückhalt auf den nun deutlich und unwiderruflich ausgesprochenen Willen des Königs ein. Sie weisen alle Petitionen, die gegen diesen Sinn des Königs auftreten, entschieden zurück, und suchen in aufrichtigem Einverständniß mit dem König und seiner Regierung das Gute, was sich aus einer solchen Art des Staatswesens, wenn die Stände wirklich das Vertrauen der Krone gewinnen, ergeben kann, zu finden. Sie mögen ihr Gewissen ernstlich prüfen, ob sie alle entgegenstehenden Bedenken beschwichtigen können; wenn das aber geschehen, nur nicht auf dem Wege stehen bleiben! Es läßt sich in der That Manches für einen solchen Ausweg sagen. Der heimliche Krieg, wie er bis jetzt geführt worden ist, wirkt demoralisirend auf das Volk.

Können die Stände sich aber, nach Pflicht und Gewissen, zu dieser unbedingten Hingebung nicht entschließen, so bleibt ihnen — oder denen unter ihnen, die entschlossen sind, die Opposition fortzusetzen — nur Ein Entschluß übrig. Sie müssen eine Adresse entwerfen, in der sie erklären, in diesem Sinn an der ständischen Wirksamkeit nicht Theil nehmen zu können. Ob diese Adresse die Majorität erlangt oder nicht, ist vollkommen gleichgültig. Wird diese Adresse, wie

zu erwarten steht, zurückgewiesen, so müssen sie ohne weiteres Zaudern ihre Vollmacht in die Hände ihrer Committenten zurückgeben. Jeder Mittelweg ist nicht allein moralisch verwerflich, er ist auch politisch verderblich, denn er sanktionirt die heimliche Fehde.

Jeder Einzelne steht hier für sich selbst; ein Verstecken hinter den andern ist nicht möglich. Es gilt nicht, etwas zu erreichen, sondern für seine Person die Pflicht zu wahren. — Es wird sich nun zeigen, was die Stände thun! —

Leider war der erste Eindruck, den die Thronrede auf die Stände machte, nicht eben erhebend. Sie fühlten sich deprimirt; ihr Herz zog alle Schleusen auf, und sie waren unschlüssig. Als ob die Thronrede, dem Wesen nach, etwas Unerwartetes enthalten hätte!

Ein guter Theil der entschiedensten Liberalen hatte nicht übel Lust, sofort abzureisen. Das hätte einer Flucht so ähnlich gesehen, wie ein Ei dem andern. Nicht auf das Gehen kommt es an sondern wie man geht.

Vorläufig wurde wenigstens eine Adresse beliebt; Graf Schwerin sollte sie in Antrag bringen. Ehe wir zu der Sitzung vom 12. April übergehen, müssen wir über die vorgelegten Propositionen und die Geschäftsordnung Einiges vorausschicken. Die Propositionen sind von großer Bedeutung und tragen durchaus einen wohlthuenden Charakter. Außer der Vorlage des Finanzetats — über den später — sollen nämlich folgende Gesetzesvorschläge der Berathung unterzogen werden:

1) Eine Proposition, betreffend die Aufhebung der Mehl- und Schlachtsteuer, die Beschränkung der Cassensteuer und die Einführung einer Einkommensteuer. (Mit welchem Jubel würde man diesen Gesetzentwurf begrüßt haben, wenn man nicht durch andere Empfindungen gestört wäre!)

2) Wegen einer aus dem Eisenbahn-Fond zu verzinsenden und zu amortisirenden Anleihe zur Ausführung der großen Preussischen Ostbahn.

3) Wegen Uebernahme der Garantie des Staats für die zur Ablösung der Reallasten von bäuerlichen Grundstücken zu errichtenden Rentenbanken.

4) Wegen Errichtung von Provinzial-Hilfskassen in sämtlichen Provinzen der Monarchie, und zinsfreier Ueberweisung der dazu nöthigen Fonds aus Staatskassen.

Einen minder erfreulichen Charakter trägt das Geschäfts-Reglement des vereinigten Ausschusses. Abgesehen von einzelnen Bestimmungen, die der Würde des Landtags nicht gewäp scheinen, wie z. B. das Recht des Königl. Commissarius, die Veröffentlichung von Verhandlungen, die ihm unangemessen scheinen, zu inhibiren, trägt das Ganze das Gepräge eines detaillirten Mißtrauens, das grade, weil es so sehr in's Einzelne geht, in jedem Augenblick zu Collisionen Veranlassung geben, und eine beständige Bitterkeit unterhalten muß. — Als die Sitzung der Stände den 12. April eröffnet war, erhob sich der Graf von Schwerin, und beantragte (wie die B. A. Z. berichtet) eine Adresse an den König, in welcher der Dank für die Einberufung der Stände und die darin nicht zu verkennende wohlwollende Gesinnung abgestattet, zugleich aber auch die Bedenken über die Schwächerung der dem Volk und den Ständen rechtlich zustehenden Ansprüche ausgedrückt werden sollten. Vor diesem wichtigen Act dürfe nichts Anderes angenommen werden. Der Landtagsmarschall fragte, ob dieser Antrag von der nothwendigen Zahl unterstützt werde. Sofort erhob sich eine sehr große Majorität. Von

den Preußen blieben nur Wenige sitzen. Die Hauptstütze scheint die „conservative Partei“ in der schlesischen Ritterschaft zu haben. Der Landtagsmarschall ernannte darauf das zur Entwerfung dieser Adresse bestimmte Comité, aus 18 Personen bestehend, darunter mehre liberale, v. Muerswald aus Preußen, Beckerath vom Rhein, Abegg aus Danzig etc. Ueberhaupt ist das Comité so zusammengesetzt, daß von den 18 eine Majorität von 13 diejenige Meinung vertritt, welche in der Adresse eine ernstliche Verwahrung — ob mit Angabe der Eventualität, steht noch dahin — anzubringen für nöthig erachtet.

Darauf erklärte Hansemann (aus Aachen), er müsse wegen der dem vereinigten Landtag auferlegten Geschäftsordnung mannigfaches Bedenken und den Antrag stellen, daß sobald als möglich ein Comité erwählt würde, dieselbe zu revidiren. Der Landtagscommissarius machte ihn darauf aufmerksam, daß dieses nur auf dem Wege einer Petition angehe. Hansemann erklärte sich damit einverstanden, forderte aber den Königl. Commissarius auf, dafür zu sorgen, daß die Möglichkeit einer solchen Petition beschleunigt werde. v. Muerswald bemerkte, das liege nicht in den Befugnissen des Commissarius, die Geschäftsordnung gehe lediglich dem Landtagsmarschall an.

Ein Abgeordneter aus Posen suchte auseinanderzusetzen, daß es im Interesse einer jeden Versammlung liegen müsse, ihr Geschäftsreglement selbst zu entwerfen und nicht von anders woher zu erhalten. In seiner Rede kam der Passus vor: Gibt es einen König ohne Volk? — Nein, unterbrach ihn der Marschall, aber das gehört nicht zum Geschäftsreglement.

Bei dem Diner, welches Se. Majestät an demselben Tage den Ständen gab, zeigte sich dieselbe gegen die einzelnen Deputirten sehr huldvoll; erinnerte die Preußen daran, daß auf ihrer Provinz die Krone ruhe, daß sie die festeste Stütze des Thrones sei, die Westphalen, daß in ihrer Provinz der Stammsitz der deutschen Nationalität sei, u. s. w.

Den folgenden Tag hielt das Comité seine Sitzungen. Beckerath wurde mit Abfassung der Adresse beauftragt, die morgen (den 14. April) im Comité, übermorgen (den 15. April) in der Ständerversammlung berathen werden soll. Heute sind viele von den Deputirten bei dem Prinzen von Preußen.

† †

## II.

### Aus Wien.

#### 1.

Friedrich List. — Nicolaus Lenau. — Hofrath Werner und seine Mission. — Krakauer Univerſität. — Die Akademie. — Leiden und Freuden Jenny Lind's. —

Die eben bekannt gewordenen Verhandlungen der Generalversammlungen des juridisch-politischen Lesevereins brachten auch den Antrag eines Mitgliedes zur Kenntniß, welcher eine Sammlung für die Hinterbliebenen Friedrich List's vorſchlug. Eine Stimmenanzahl neigte sich dahin, daß der Verein, der das geistige

Clement Wien's mehr als jeden andern Kreis repräsentirt, auch auf eine geistige Art das Andenken des deutschen Patrioten feiere durch Aufstellung einer Büste, Prägung einer Medaille oder dergleichen; um so mehr, da es in Wien bekannt ist, daß der reiche Schwiegersohn des Hingeshiedenen (Herr von Bacher) sich mehrfach verlegt gegen die öffentlichen Collekten aussprach, wobei freilich die Frage entsteht, warum er dies nicht öffentlich that. Wahrscheinlich durch seine bekannte Ansicht der Sache geleitet, begnügte sich der Verein in der vor einigen Tagen abgehaltenen Generalversammlung, List eine glänzende, gesinnungsvolle Denkrede durch den k. k. Professor Hye halten zu lassen, und die Mitglieder aufmerksam zu machen, daß ein hiesiges Großhandlungshaus eine Subscriptionsliste eröffnet habe, wohin die Mitglieder ihre Beiträge liefern könnten, indem überhaupt es mehr dem Gewerbsvereine und dem Handelsstande zukäme für seinen Vorkämpfer eine Sammlung einzuleiten. Wie richtig diese Ansicht auch immer sein mag, so können wir doch nicht unerwähnt lassen, daß es mehr als 1000 fl. Conv.-M. kostete, als man List zur Ehre ein Jahr früher ein Festessen gab und es in der Leipziger illustrirten Zeitung in Holz schneiden ließ. —

Wir freuen uns durch eine Notiz in Ihrem Blatte, rücksichtlich Lenau's seine Angelegenheit zur Sprache gebracht zu haben. Seine Freunde haben für drei Jahre den fehlenden Betrag zu seiner Subsistenz gesichert, die er in dem Hörgre'schen Institute in Döbling bei Wien finden wird, nach dem die aus Wienenden einlaufenden Berichte sein Leiden als unheilbar erklären. Noch läßt das Verweilen des Manuscripts seines fast vollendeten Don Juan, in den Händen des Hofraths H. in Stuttgart, einige Besorgniß übrig, indem es in keiner weitem Abschrift existirt, und ein Zufall oder ein Todesfall es leicht in Verlust gerathen lassen könnte. Mögen diese Worte genügen, um auf die Gefahr eines National-eigenthums aufmerksam zu machen. —

Freiherr von Billersdorf befindet sich zur Freude Aller, die den freisinnigen Fortschritt in Oesterreich wünschen, wieder vollständig auf dem Wege der Genesung. — Hofrath von Werner, der mit einer außerordentlichen Mission nach Berlin abgeordnet war, ist nach einem kurzen Aufenthalte daselbst von wenigen Tagen, bereits wieder hier eingetroffen. Daß die Mission wichtig, sehr wichtig sein mußte, beweist, daß man grade diesen Staatsmann dazu gewählt, der zu den innigsten Vertrauten der Staatskanzlei gehört; daß es jedoch die preussische Verfassungsfrage nicht betrifft, davon dient schon der Umstand als Beweis, daß Baron Werner einen Tag vor der Thronrede von Berlin abgereist ist.

Professor Endlicher wird am 15. dieses Monats eine Reise nach Krakau antreten, um die dortigen Universitätszustände genau kennen zu lernen und über dieselben zu berichten. Leider fehlt ihm jede Kenntniß einer slavischen Sprache.

Komisch ist es, daß die seit einem Jahrzehent so heiß betriebenen Wünsche des Herrn v. Hammer so unerwartet in Erfüllung gehen, indem Oesterreich von der Republik Krakau eine Akademie der Wissenschaften geerbt hat, und es ist begreiflich, daß bei einem solchen *embarras de richesse* (die Monarchie besitzt jetzt vier Akademien der Wissenschaft: in Mailand, Prag, Pesth, Krakau) die Akademie in Wien nicht ins Leben treten will; wenigstens verläßt uns dieser Tage der Cura-

tor der nicht existirenden Akademie ohne Aussicht auf deren Realisirung. Das Aktenstück befindet sich jetzt in den Händen des Bundestagsgesandten, des Grafen Münch-Bellinghausen.

Vor mehrern Tagen hat Meyerbeer Wien verlassen, es sind ihm die glänzendsten Auszeichnungen in künstlerischen und gesellschaftlichen Kreisen zu Theil geworden. Was den Hof betrifft, so scheint der Sängerin Lind über den schöpferischen Künstler der Vorzug eingeräumt zu sein. Der Erzherzog Franz Karl warf der Sängerin einen Kranz auf die Bühne und die Erzherzogin nahm in ihrem Salon ein Braselet vom Arm und legte es der Lind an. Selbst die officiële Wienerzeitung, die noch immer dem groben Kanzleistyl des vorigen Jahrhunderts huldigt und kurzweg zu berichten pflegt: der Kaiser hat dem Professor oder dem Grafen so und so das und das verliehen, berichtete: der Kaiser hat „die ausgezeichnete Künstlerin“, Jenny Lind, zur Kammer Sängerin ernannt. Uebrigens hat die Lind hier den Ruf einer rücksichtslosen Launenhaftigkeit, eines erziehungslosen Benehmens, gegen Personen und Familien die ihr mit dem größten Wohlwollen, das die Sängerin auch annahm, entgegengekommen sind, zurückgelassen. Nur dem Publikum sagte sie bei ihrem letzten Auftreten: „man habe sie in Wien am besten verstanden.“ Was meinen die Berliner dazu? Leider versteht man in Wien alle geschminkte Kunst besser als die ungeschminkten wichtigsten Wahrheiten und einige Staatsmänner sollen dies nicht ungern bemerken. —

0 - 0

## 2.

Das Anlehen. — Die große und die kleine Bank. — Eine Berechnung. — Die Reduction des Militäretats und die Bürokratie. — Macht und Unmacht. —

Kaum hat sich der Wienerwitz über die providentielle Lola Montez beschwichtigt, an der er sich vermuthlich aus Theilnahme für den Hof so lebhaft interessirte, kaum erfreut sich der Wiener des Vortheils, daß Raim (kein) Minister ist, seit Abel abgetreten; so will hier die öffentliche Meinung im Gefühle ihres Berufs als Puls- und Taktschlag des staatlichen Lebens, unfremd trefflichen Hofkammerpräsidenten, diesem energischsten aller Staatsmännern Oesterreichs, die Zumuthung unterschieben, gleichfalls abzutreten, weil gegen seinen Willen, ganz mit Bergessung des glänzenden Lobes, das die Augsburger Allgemeine dem blühenden Zustande unserer Finanzen spendete, dennoch ein solch enormes und abnormes Anlehen gemacht werden konnte, durfte und mußte. Dieser new way to pay old debts verdient wohl eine nähere Beleuchtung. Jenes Anlehen beträgt 80 Millionen zum Cours von 105; Provisionen u. s. w. abgezogen, reduciren ihn jedoch auf 102, so daß der Staat 102 bekommt für jede 100, die er ausstellt, immer aber zum Cours von 5 Prozenten. Es ist in 65 monatlichen Raten zahlbar, wo die erste am 1. Juni 1847 beginnt. Die erste Hälfte von 40 Millionen besteht in 5 Proz. Staatspapieren, d. h. der Staat ercirt um 40 Millionen Metalliques mehr zu 5 Prozent. Für die übrigen 40 Millionen

haben die Contrahenten, die Herren privilegirten Hofbankiers Rothschild, Sina und Eskeles das Recht, Staatspapiere zu 5, 4, 3 und  $2\frac{1}{2}$  Procente auszugeben. Sie erklärten sich für die  $2\frac{1}{2}$  Procentigen. Hieraus erfolgt, daß, weil die 5 Procentigen zu 102 übernommen wurden, die  $2\frac{1}{2}$  Procentigen zu 51 standen, mithin der Staat für jede 51 Gulden eine Obligation von 100 Gulden verschreiben muß. Hierdurch wird zwar die Zinsenlast nicht vermehrt, denn von 80 Millionen zu  $2\frac{1}{2}$  verintereßirt, zahlt man nicht mehr als von 40 Millionen zu 5 Procenten, aber das Schuldencapital wird verdoppelt, da für die eine Hälfte ein Capital von 80 Millionen creirt, daher mit jener andern auf den Betrag von 120 Millionen erhoben wird. Die übrigen Bedingungen sind noch: Wenn binnen dieser 6 Jahre der Cours unter einen gewissen Gefrierpunkt fällt, so sind die Contrahenten ihrer Verbindlichkeiten enthoben, d. h. die Nationalehre, der Ruf und die Wohlfahrt unseres Vaterlandes sind an die Geldchatoullen der Herren Hofbankiers geknüpft; weil zu ihrer Bereicherung der Frieden um jeden Preis gewahrt werden muß. Ferner darf kein neues Anlehen innerhalb dieser 6 Jahre gemacht werden, außer mit den Contrahenten selbst. Das Monopol wäre gesichert, die kleine Bank, die Industrie und das Bürgerthum ausgeschlossen. Von der kleinen Bank werden nur jene Häuser mit  $2\frac{1}{2}$  Procentigen zu 51 theilhaftig, welche bei den Herren Hofbankiers um diese Gnade bittlich einkommen, so z. B. Königswarter, Todesco u. s. w. Binnen 10 Tagen wurde die ganze Geschichte, zum eigenen Erstaunen der Contrahenten abgemacht, die kaum auf das Eingehen ihrer Propositionen zu hoffen wagten. Das Tadelnswerthe an diesen Anleihen dürfte man, wie folgt, zusammenfassen können: 1. Ist es ein wenig zu wucherisch gemacht, da der Nominalwerth auf 100 zu  $2\frac{1}{2}$  Procente lautet, kein Mensch aber weiß, wenigstens nicht wissen soll, daß der Staat dafür nur 51 bekommen hat. Ein bißchen christliche Decenz hätten die Herren doch beobachten und sich nicht so sehr auf das Geheimniß steifen sollen. 2. Kann, so lange der allgemeine Zinsfuß nicht unter  $2\frac{1}{2}$  Procent gesunken ist, keine Reduction stattfinden. Die Partisane der Contrahenten gebrauchen den Ausdruck: Es ist keine Kleinigkeit bei den jetzigen Aspecten und sozialen Convulsionen 6 Jahre lang vor der Kanone zu stehen. — Ja, aber aus der Kanone haben sie den Schuß herausgezogen. 3. Kann der Tilgungsfond auf jene Hälfte des Anleihe, die in den Händen der Bankiers ist, gar nicht overiren, d. h. sie kann nicht eingelöst werden, weil die Papiere alsogleich einen Cours bekommen werden, der höher als 51 ist. Sie standen gleich kurz nach der Ausgabe auf 56; weshalb der Tilgungsfond vielmehr dafür zahlen müßte, als der Staat bekommen hat. Und 4. ist es unpolitisch, da gerade jetzt das Geld rar ist, weil Rothschild so vielen Puissancen unter die Arme zu greifen hat, ein Anlehen auf 6 Jahre im Voraus zu machen. Gerade so, wie Einer, der für 20 Pferde den Hafer auf 6 Jahre vorauskauft, jetzt, wo er am theuersten ist. Warum nicht, da man Geld brauchte, lieber ein kleineres Anlehen machen, und dann auf die Conjecturen warten? Zur Begründung dieses Anleihe wurden die finanziellen Vorlagen gemacht. Trotz der um 8 Millionen gestiegenen Staatseinnahmen betrug das Defizit von 1846 dennoch  $7\frac{1}{2}$  bis 8 Millionen, ein Defizit, das sich auch in der Zukunft wiederholen muß.

Achzig Millionen in 6 Jahrgänge getheilt, geben jährlich . . .	15 Mill.
Hiervon für obiges Defizit alle Jahre . . . . .	8 "
Für den Fortbau der Mailänder-Eisenbahn . . . . .	2½ bis 3 "
Für den vertragsmäßigen Fortbau der übrigen Eisenbahnen, wozu die Mittel ohnehin schon auf das Minimum reduziert worden, so daß sie mit geringerer Energie fortgesetzt wer- den müssen als bisher . . . . .	6 "
Summa 17 Mill.	

Also 2 Millionen mehr als die Jahresquote des ganzen Anleiheens beträgt. Alle Auslagen für Galizien, die Befestigungen, den Nothstand und für unvorhergesehene Fälle sind noch gar nicht berücksichtigt. Deshalb ist die Nothwendigkeit eingetreten, eine Reduction im Staatshaushalte auf's Tapet zu bringen, wozu die Herren vom Civil natürlicher Weise das Militär ausersehen. Diese Reduction soll 7 Millionen betragen, so daß nach Deckung des Defizitthens vom Defizit noch 5 Millionen als Extraordinarium disponibel blieben. Ja, die Armee soll abermals das Bad ausgießen, sie, die 300,000 Mann schwache, damit das Heer von 140,000 Beamteten und von 112,000 Provisonisten und Diurnisten mit mehr Ruhe für die Sicherheit und Ehre des Staates — — — schreiben können; eine Armee die als Kaste betrachtet, wenigstens nach Traditionen die Ehre bewahrt, wo Gemeine und die niedern Officiere sich ohnehin kaum satt essen können, soll von den Herren des Civils durch das Sieb der Dekonomie geschüttelt werden, damit nur der feine Sand bleibe und der körnige Kies auf die Seite geworfen werde. Und dies zu einer Zeit, wo Frankreich und Rußland auf der Börse einander in den Armen liegen, und Herz an Herz, d. i. Säckel an Säckel gedrückt, das große Bündniß der Ruhmsucht und des Ehrgeizes, die Gewährung der gallischen und moskowitzischen Volks- und Cabinetsleidenschaften durch Berne und Kisseleff beschwören. Gewiß, es muß zu den interessantesten Forschungen der politisch-ökonomischen Historik gehören, sich Rechenschaft zu geben über jene Unmacht, die Anleihen der beschriebenen Art möglich macht, sich aufzuklären über die Wucht jener Bankokratie, die sich vermischt mit den Geschehen eines Staates wie Oesterreich zu spielen und selbe an ihre Geldkoffer zu binden, dort mit Heine und Börne liberal zu prunken, hier aber durch die Bürokratie der Wechselstube das Beamtenthum des Kaiserstaates zu gängeln. Diese Wucht ist der Zwang des Egoismus, des Säbels, auf welchen die Differenzen der Börse mehr Einfluß üben als schöne Augen auf schwache Herzen; jene Unmacht ist der Mangel der Oeffentlichkeit, es ist der Mangel des Vertrauens unseres Staates zu seinen Kräften, zu dem Willen und gesunden Sinne des Volkes.

— Von der Freieung. —

Anfangs April.

Die Noth. — Der Bürgermeister vor dem Kaiser. — Holzmonopol und Kornwucher. — Brünnner und Pesther Märkte. — Die Bauernverblendung. — Culturzustände.

Der Winter, diese schwere Bürde des Armen, ist endlich vorübergegangen; sonnigen Blickes zieht das Frühjahr ein, den einen mächtigen Feind der Armuth, die Kälte, verschleichend. Des Glends viel hat der heurige Winter in dem üppigen Wien erzeugt; noch nie waren die Spitäler so überfüllt, noch nie war die Sterblichkeit ohne Seuchen so groß gewesen. Allerdings hat sich die Regierung bemüht durch Geldvertheilungen das Glend zu mildern. Herzenzgüte und Wohlthätigkeitsinn, Menschenliebe und Gnädigkeit sind ja die auszeichnenden Attribute unserer Kaiserfamilie. Was nützen aber dem Armen ein paar Gulden von Heute auf Morgen, wenn er Uebermorgen abermals keine Arbeit und keinen Verdienst findet, wenn er die Lebensmittel theuer bezahlen muß? — Er vervöllert die schmale Gabe, und hat „Durst, viel Durst.“ Nach der herben Noth, den Krallenschlag der Angst im Herzen, das fröstelnde Schauern der Hoffnungslosigkeit in den Adern tragend, will er vergessen, wenigstens für Heute, für Morgen vergessen, was er gelitten, er will nicht daran denken, was er noch leiden muß. Die Wahrnehmung, wie das Glend dennoch trinkt und sich betrinkt, mag wohl — so erzählt man — den Bürgermeister Czapka von Gewinnsetten bewogen haben, dem Kaiser auf die Frage: Ob es den untern Classen wirklich so schlecht ergehe? zu antworten, daß eigentlich keine Noth in Wien sei, da alle Wirthshäuser beständig gefüllt wären. Jedermann begreift diese Antwort in der Voraussetzung, daß man von einem Wiener Bürgermeister Anno 1847 das Geständniß noch nicht erwarten dürfe, wie die Regierung keine Vorkehrungen getroffen, um durch städtische Getraidevorräthe, welche zu Zeiten der Theuerung auf den Markt gebracht würden, dem Kornwucher, um durch ähnliche Maafregeln dem Holzmonopol die Spitze zu bieten. Autonomisch organisirte Communen hätten sich selbst geholfen. Immer aber ist hier der Preis des Waizens, im Vergleich gegen Baiern, um mehr als die Hälfte geringer. Gesegetes, dreimal gesegetes, daher um so strafbareres Oesterreich, wenn dennoch des Mangels grinsende Züge, wenn des Hungers Drängen den Friedlichen erschrecken! Möge diese Lehre zur Warnung dienen. Leider aber gibt es keine Warnung ohne Oeffentlichkeit. Die Brünnner und Pesther Märkte sind trotz der wachsenden Industrie und des aufblühenden Handels — so schlecht ausgefallen, daß die Verkäufer nicht einmal die Waarenkisten zu öffnen nöthig hatten. Viele Weber sind brodlos geworden. Mehrere große industrielle Häuser fallirten. Die National-Bank steht ja nur den Sina's und Consorten offen. Man erzählt sich von Tumulten gegen die Bäcker, von Zusammenrottungen des Plebs in Prag. Auch hier soll Aehnliches stattgefunden haben. Ein Factum aber besteht, nämlich daß in jeder Caserne eine Compagnie mit zwei Oeffizieren in steter Bereitschaft sein muß. Diese Mannschaft führt die Benennung: Politische Reserve. Nach Raindorf wurde eine Polizeibetheilung mit einem Polizeicommissär verlegt. Auch in Galizien — Viele lebten von Gras und Wurzeln, wie es die Autopsien zeigten — war die Noth

gräßlich; in Schlessen nicht minder. Die Robotablösung soll dabei auf Reizenzen beim Landvolke stoßen. Arm und roh, daher mißtrauisch und störrig, will es nicht die Segnung erkennen, wenn der Werth der abzulösenden Robot auf seinen Grund und Boden als erste Hypothek vorgemerkt würde. Arm und roh gebraucht es die Waffen der Armuth und Nothheit, jene plumpe aber gewichtige Waffe des Nichtverstehenwollens, der Vorliebe für das Alte, an das es so sehr gewöhnt, für das es von Jugend auf erzogen worden. Jetzt soll es auf Ein Mal, Knall und Fall, Zeitgeist haben, aufgeklärt fühlen, liberal denken. Wie sich alle Extreme berühren, so berühren sie sich auch hier. Sklaverei und Zügellosigkeit, Nothheit und die instinctive List des Egoismus, Unglaube und Aberglaube, waren von jeher Geschwister, und lehren auch jetzt den Bauer sich mit der Hoffnung trösten: In ein paar Jahren haben wir die Robot- und Zehntablösung umsonst. Weit hinausgeschobene, an der Selbstsucht des status quo auf die lange Bank gelegte Zeitfragen lassen sich nicht übers Knie brechen. Die Aufklärung, die öffentliche Meinung müssen sich „de longue main“ vorbereitet haben. Beide hat man in Oesterreich bei Thor und Thüren hinausgejagt, obwohl ihnen Joseph den Einzug gestattet hatte.

— Von der Freieung. —

### III.

#### Aus Paris.

Anfang April.

#### Das Banquett der Fourieristen.

Das französische Volk, dies so oft als frivol und oberflächlich verschrieene, hat doch einen idealischen Drang, eine Kraft des inneren Aufschwungs in sich, die ihm auch bei den widerstrebendsten Naturen Bewunderung eringen muß. Das hab' ich gestern bei dem zu Fourier's Gedächtnißfeier gegebenen Banquett gesehen. Die lautgewordene Begeisterung in der Brust der Hunderte um mich herum, riß mich hin, daß ich ein anderer davonging, als ich hinzugekommen, daß ich sagen mußte: eine Nation, wo Hunderte solches idealischen, solches rein humanitären Aufschwungs fähig sind, ist doch ein großes, herrliches, bevorzugtes! Es sind nun schon zehn Jahre her, daß die socialistische Schule Fourier's ein Festmahl zum Angedenken ihres Meisters feiert. In der ersten Zeit war es nur von wenigen Adepten besucht und hatte sogar mit Hindernissen von Seiten der Regierung zu kämpfen. Aber man kann sich keine Vorstellung von der Hingebung, von der Begeisterung machen, mit der die Schüler Fourier's, Victor Considérant an der Spitze, für die Ausbreitung ihres Systems arbeiteten. Journale wurden gestiftet und in den ersten Jahren mit den größten Kosten erhalten! Die Erklärung der Fourier'schen Lehre, daß waren sie überzeugt, sollte alles thun. Sie selbst sehen in ihr den lebendigen Quell, die lebendige Offenbarung. Es hieß nur noch sie deuten und den Massen zugänglich zu machen; die dem Worte inwohnende Kraft würde das Weitere thun. Nun steht die Fourieristische Gemeinde ziemlich fest und die Zahl der Schüler wächst. Das Fourieristische Mahl, diese

Manifestation des Socialismus in Paris und Frankreich war diesmal stattlicher als je. An tausend Gäste waren im Saal Valentino versammelt, darunter wohl an hundert Frauen von allen Ständen. Auch Kinder, mit Blumen bekränzt, saßen an einer langen Tafel; diese „haben das Reich des Friedens, der Glückseligkeit schon, für die die Väter streiten und dulden.“ In der Mitte des Saals stand Fourier's Büste aus Marmor. Kaiserkronen, die Lieblingsblumen Fourier's, weil er sie als Märtyrerkronen gedeutet, umhüllten das Piedestal. Welcher Parthei man auch angehört, immer ist es ein großer Anblick, Hunderte zur Verehrung eines Genius versammelt zu sehen. Da steht er, ihr Gott, sie fühlen sich in ihm und durch ihn gehoben, sie lesen in seinen Zügen, in seinem Blick seine Gedanken. Ob solch ein Sichunterordnen aber nicht ein bewußtloses Argument gegen den Socialismus ist? — Fröhliche, rauschende Musik erscholl und rasch und lebendig ging das Mahl vorbei. Es war ein Liebesmahl; man fühlte sich vertraut und verwandt. Dann begannen die Toaste. „Dem Genius Fourier's, diesem Offenbarer der menschlichen Geschichte“ ruft der Eine. „Der friedlichen Begründung der Einheit aller Menschen“ ruft der Andere. Andere Redner bestiegen die Tribune. Sie bringen den Toast und den Gruß des Friedens „allen Völkern des gestitteten Europa.“ Deutschland vor allem sei gegrüßt! „Deutschlands Völker werden Frankreich nicht abweisen, wenn sie überzeugt sein werden, sie kämen nicht als Eroberer, nein, wie befreiende Brüder.“ Dem sterbenden Polen wird ein „Heil“ getrunken. „Es wird wieder erwachen, es kann nicht sterben, denn seine Mission ist noch nicht zu Ende. Der Vernichtung alles Kriegs auf Erden — dem Eigenthume und redlichem Besitze — der allmätigen Emancipation des Weibes — der Ordnung und dem Gesetze!“ galten die anderen Toaste. Auch der Todten, die für die Ideen der Menschheit gestritten, wird gedacht. „Sie bilden die unsichtbare Kirche, sie sind gegenwärtig bei diesem Mahle, daß einem ihrer Brüder, einem der größten Genien der Menschheit, Fourier, gilt!“ Und Thränen stürzen aus den Augen der Gäste, Freunde umarmen sich und alles stimmt in den Jubel ein. Selbst der Fremdeste muß von der Macht solcher Augenblicke ergriffen werden, was diese Männer weinen, was diese Augen feucht macht und Herzen an Herzen wirft, sind doch im Grunde Lofungen der Zeit, Lofungen der Menschheit. Unwillkürlich spricht eine Stimme im Herzen des fremden Gastes, vielleicht wohnst du da einer Versammlung der wahren, wenn auch noch unklaren und unterdrückten Kirche der Menschheit bei. Gewiß, die große Association ist das Ziel der Menschheit. Manches wird anders werden, als diese Leute es denken und lehren. Ihr Friedensreich ist Quietismus, ihre Ansicht, daß die sociale Reform unter jeder Regierungsform möglich sei, ein thörigtes Verdammn jeder That; aber sie besitzen dennoch manche Worte, die als Lofungen in die Zukunft hinüberkommen werden. Mit solchen Gedanken und innerlich gedrückt und doch nicht wenig gehoben verließ ich den Saal Valentino. Erwinnere mich Niemand daran, daß ein paar Stunden später diese „Kirche“ in einen Ballsaal verwandelt wird und daß in denselben Räumen, wo die Herrnhuter der Politik predigten und prophezeiten, ein paar Stunden später die pariser Adamiten mit ihren Hohenprieesterinnen, Königin Pomare und Mogador die wilden Saturnalien und feltamen theonographischen Uebungen halten, die hier zu Lande cancan genannt werden.

## IV.

## Aus London.

Victoria als Mutter und Hausfrau. — Der kleine Kronprinz. — Stiefe Etiquette. — Czar Nicolaus. — Die Gouvernanten in England. — Das deutsche Spital. — Biographien von Schiller und Friedrich II. — Wernhagen, Pückler, Freiligrath und Winterhalter. — Neue Romane. — Schrift über Krakau.

Die Königin von England ist als Gattin und Mutter in der Uebung ihrer Pflichten eine so musterhafte Frau, daß es zu wünschen ist, sie würde in dieser Beziehung von den übrigen Fürstinnen Europa's und besonders von den Frauen ihres eigenen Hofes nachgeahmt. Leider aber bleibt ihr Beispiel grade in ihrer nächsten Umgebung ohne Wirkung. Während sie selbst sich jeden Morgen um sieben Uhr erhebt, eine Stunde spazieren geht und dann vor neun Uhr schon frühstückt, erwachen die Damen der fashionablen Welt erst, wenn die Sonne im Mittag steht und genießen ihr Frühstück im Bette oder doch unangekleidet in ihrem Boudoir. Den ganzen Tag ist die Königin ununterbrochen beschäftigt. Außer mancherlei Staatsgeschäften, denen sie sich widmen muß, leitet sie auch die ganze Erziehung und Aufsicht ihrer Kinder durchaus selbst, und weiß zu jeder Zeit und Stunde des Tages, wie und womit diese beschäftigt sind. Die älteste Prinzessin, die jetzt fast sieben Jahre alt und das Ebenbild der Mutter ist, wird jeden Morgen nach dem Frühstück zu ihr gebracht, wo sie sie selbst im Englischen und in der Religion unterrichtet. Die Kleine ist über alle Beschreibung heftig. Die Königin ist sehr aufmerksam auf diesen Fehler und empfahl der Gouvernante, jedes Strafmittel anzuwenden, das ihr nützlich dünke, aber nie ihrem Eigensinne nachzugeben. Die Kinder alle sind daher auch überaus höflich und bescheiden gegen die bei ihnen angestellten Personen, und so schwierig auch die Stellung im Punkte strenger Pflichterfüllung und Aufmerksamkeit auf den Dienst ist, so können doch Alle die Großmuth, Güte und Freundlichkeit der Königin nicht genug rühmen. Um zwei Uhr werden die drei ältesten Kinder zu der Königin geführt, um bei dieser und unter ihrer Aufsicht das Mittagmahl einzunehmen. Keine Dame des Hofes nimmt sich zu ihren Mutterpflichten Zeit, ja die meisten derselben sehen ihre Kinder nur dann und wann — bei Gelegenheit. Die älteste Prinzessin spricht vollkommen gut deutsch und französisch und hat jetzt bei der Mrs. Anderson Musikunterricht begonnen. Der Kronprinz, ein wunderschöner Knabe und das Ebenbild seines Vaters, ist ein gesundes, blühendes und sehr gut gearbetetes Kind; er ist fünf Jahre alt und soll eben jetzt einer deutschen Gouvernante übergeben werden. Die Kinder müssen täglich vier Stunden in der freien Luft sein, reitend, gehend oder fahrend. Die Königin selbst macht sehr viel körperliche Bewegung. Zu Pferde ist sie nicht muthig und reitet nicht gern ohne ihren Stallmeister zur Seite. Hat sie in ihren Morgenstunden ein wenig Zeit übrig, so benützt sie diese, um mit Prinz Albert zu musciren. Sie hat eine angenehme, aber keine bedeutende Stimme.

In den Abendzirkeln der Königin muß Alles stehen. Der Czar Nicolaus soll gesagt haben, „*Mais, mon Dieu! vous-êtes enormement debout-ici*“ und hat darauf keinen Sitz für sich selbst annehmen wollen, so lange noch eine Dame gestanden. Dies hat die Königin genöthigt, während seiner Anwesenheit ein we-

nig in ihrer gewöhnlichen Hofetiquette nachzulassen und der Kaiser hat auf diese Art alle Frauenherzen davon getragen. Besser wäre es freilich, wenn der russische Kaiser andere Fesseln lösen würde, als die der Hofetiquette. In Warschau wäre seine Güte besser an ihrem Platz als in London.

Da ich so eben von der Erziehung der Prinzessinnen sprach, so muß ich eines Instituts erwähnen, welches unter dem Schutze der Königin Adelheid hier besteht; es ist dies eine „Anstalt für bedürftige Gouvernanten,“ aus deren Fonds solche, die in ihrem 50 Jahre brodlos sind, eine Unterstützung erhalten. Leider sind der Candidaten viel mehr, als der Dividenden. Bei der letzten Ausgabe fanden sich 50 solcher, die bedürftig und zur Arbeit unfähig waren und zwei nur konnten eine Unterstützung erhalten. Die Art, wie man auf diese Klasse selbstständiger und sich ehrenvoll ernährenden Lehrerinnen herabsieht, ist wirklich eines freien Landes unwürdig, und ein Schandfleck für die Nation. Zwei junge trefflich unterrichtete Mädchen, die keine Stelle finden konnten, und deren Geldvorrath erschöpft war, vergifteten sich vor 14 Tagen.

Eine andere wohlthätige Anstalt, die uns Deutschen namentlich nahe geht, verdient eine vortheilhaftere Erwähnung; es ist dies das unter der Leitung des Herrn Dr. Freund angelegte „Hospital für Deutsche.“ Im Laufe von acht Monaten hat es 1200 Kranke aufgenommen, und durch die Wohlthätigkeit der deutschen Damen von Manchester waren die Vorsteher sogar im Stande, jedem Genesenen bei seiner Entlassung aus der Anstalt eine kleine Unterstützung zuzuflehen zu lassen, die ihn gegen die Noth des ersten Augenblickes sicherte. Im Juni nächsten Jahres wird ein großer Bazar zum Besten des Hospitals veranstaltet werden, wozu an alle deutsche Frauen ein Aufruf ergehen wird, damit sie durch Einsendung kleiner Arbeiten ihren Antheil an dem Schicksal ihrer armen Landsleute in der Fremde betheiligen. Gewiß werden sie auch diesmal den mit Recht von ihnen gehegten Erwartungen entsprechen. Der Generalpostmeister von Preußen hat freie Einsendung aller für das Hospital eingesandter Sachen zugesagt, und auch der hiesige Gesandte, Ritter von Bunsen, der sich dieser wohlthätigen Anstalt mit ganzem Herzen annimmt, wird mit Vergnügen Alles vermitteln, was man ihm zustellen will.

Man bedauert in London sehr, daß man in Deutschland nicht so großmüthig gewesen, der „London Library“ ein Exemplar der Werke Friedrich des Großen von Preußen zu verehren. Thomas Carlyle beabsichtigt eine große Biographie dieses großen Königs zu schreiben und sein Andenken dadurch von dem Schandfleck zu reinigen, den Lord Brougham demselben durch sein Urtheil in seinen „Men of letters“ in England angehängt hat.

Schiller's dreißigjähriger Krieg so wie seine Geschichte der Niederlande, sind so eben im Englischen erschienen. Ein englisches Blatt sagt, indem es „Briefe von und an Göthe, herausgegeben von Miemer“ anzeigt: daß die Deutschen eine Unmasse von Schriften über ihre bedeutenden Schriftsteller erscheinen lassen, aber nie eine Biographie derselben liefern. So habe man es einem Schotten, Thomas Carlyle — überlassen, Schiller's Leben zu schreiben; ein Amerikaner habe das Jean Paul's verfaßt, und mit Nächstem werde von einem Engländer eine Biographie Goethe's herausgegeben werden.

Barnhagen's „Denkwürdigkeiten“ werden so eben von Sir Alexander Gordon, dem Schwiegersohn der als Uebersetzerin so gekannt und geschätzten Mrs. Sarah Austin für die englische Presse vorbereitet.

Fürst Pückler Moskau hat sein ganzes Vermögen in der englischen Bank auf Leibrenten angelegt. — Freiligrath lebt hier ruhig, da ihm ein Buchhändler, Herr Guth, gleich bei seiner Ankunft auf seinem Comptoir eine Anstellung mit 300 L. anbot.

Der Maler Winterhalter ist in diesem Augenblicke hier und wird in Windsor damit beschäftigt, die ganze königliche Familie zu malen. Er ist ein kleiner bleicher Mann von unansehnlichem Aeußern, aber der Königin großer Liebling.

Auerbach's Schwarzwälder Dorfgeschichten sind von einer Deutschen, Meta Taylor, geborne Dochow aus Mecklenburg in's Englische übersetzt worden. Dieselbe hat auch Grimm's Märchen für das englische Publicum bearbeitet. Seit Fanny Tarnow ist dies die erste Frau, welche sich aus diesem Ländchen auf dem Felde der Literatur versucht.

Wales scheint seit einiger Zeit der beliebteste Schauplatz der neuen Romane, und die bis dahin unbekante Welt seiner Helden und Zauberer, seiner Sitten und Borurtheile eröffnet dem Dichter ein ganz neues, bisher unbetretenes Feld. Als das Beste in dieser Art wird gerühmt: „Stewelyn's Erbe oder Nord-Wales“, ein Roman in drei Bänden, herausgegeben bei Smith u. Comp., Cornhill.

Ein gewisser Konbrakiewicz hat so eben in London erscheinen lassen: „Mittheilungen über Oesterreich und die kürzlich in Galizien und Krakau stattgefundenen Unruhen“, in welchem Werke sich der Verfasser die größten Irrthümer in Bezug auf Namen, Jahreszahlen und die frühere Geschichte des Landes zu Schulden kommen läßt, so daß man versucht ist auch den Rest seiner Mittheilungen in Zweifel zu ziehen und das wohl mit Recht.

— Amely \*). —

\*) Unsere Londoner Correspondenz (in Nr. 10) aus derselben Feder brachte einige biographische Notizen über Lola Montez, welche von mehreren Blättern und unter andern auch von der kölnischen Zeitung nachgedruckt wurden. Die vielbesprochene Dame richtete in Folge dessen nachstehendes Schreiben an die Redaction der kölnischen Zeitung: „So eben lese ich in der kölnischen Zeitung vom 26. d. M die Abschrift eines Correspondenz-Artikels, welcher sowohl die Ehre meiner Person angreift, als meinen Charakter verdächtigt, indem man mich fälschlich mit einer Madam James in London verwechseln will einer Frau, von sehr übeln Rufe, noch lebend und wenigstens zweimal so alt, als ich. In Folge dessen halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß mein Name Maria Dolores Porris y Montez ist, daß mein Vater ein carlistischer Offizier war, nach dessen Tode meine Mutter, eine geborene Habaneserin, sich mit einem irländischen Adligen verheirathete. Ich bin im Jahre 1823 in Sivilla in Andalusien geboren, und in Folge unglücklicher Familienverhältnisse sah ich mich genöthigt, beim Theater mein Fortkommen zu suchen, was ich, seit ich mich in München häuslich niedergelassen, für immer verlassen habe.

Indem ich Sie ein für allemal bitte, meinen Namen nicht mit den politischen Angelegenheiten Baierns zu vermischen, mit welchen meine Person nicht das Geringste zu schaffen hat, ersuche ich Sie, diese meine Erklärung in Ihr geschätztes Blatt aufnehmen zu wollen, und so das Ihrige dazu beizutragen, daß der Wahrheit ihr Recht werde. Somit ich die Ehre habe mich zu nennen Ihre ergebenste

München, den 30 März 1847.

Lola Montez.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.